

Dr. Sebastian Kranich: Rede anlässlich des Ostermarschs 2015 am 6.04.2015 an der Gedenkstätte Isenschnibbe

Liebe Friedensfreundinnen und Friedensfreunde:

Dies ist ein denkwürdiger Ort. Vor 70 Jahren wurden an dieser Stelle mehr als 1000 KZ-Häftlinge ermordet. Eingesperrt in die aus Stein gemauerte und mit Ziegeln gedeckte Feldscheune Isenschnibbe verbrannten und erstickten sie. Oder sie wurden erschossen. Als Mordwerkzeuge dienten Maschinengewehre, Handgranaten, Panzerfäuste, Signalmunition und Phosphorgranaten. Den Rest erledigte das Benzin, mit dem ihre Körper – ob tot oder lebendig – übergossen und angezündet wurden. Damit endete für diese geschundenen Menschen der Todesmarsch aus den Außenlagern Hannover-Stöcken des KZ Neuengamme und des KZ Mittelbau-Dora.

Nicht alle der teils stark verkohlten Leichen konnten anschließend mehr verscharrt werden, obwohl Männer aus Gardelegen dabei halfen. Denn nur 24 Stunden später standen die US-Amerikaner in der Stadt. Nach deren Ermittlungen hatten sich 100 bis 120 Personen an der Ermordung der Häftlinge beteiligt. Neben SS-Männern taten bei diesem Massaker auch Angehörige anderer NS-Organisationen aus Gardelegen und Umgebung mit; wie etwa des Reichsarbeitsdienstes, des Volkssturms und der Wehrmacht. Soldaten und Polizisten machten mit, außerdem deutsche KZ-Häftlinge, denen die SS die Freiheit versprochen hatte.

Rasch wurde das Massaker von Gardelegen international bekannt. So druckte das amerikanische »LIFE«-Magazin Anfang Mai 1945 unter der Überschrift „The Holocaust of Gardelegen“ Schwarz-Weiß-Fotografien mit verkohlten Häftlingsleichen ab. Der Holocaust von Gardelegen, die Feldscheune Isenschnibbe wurden zum Symbol menschlicher Grausamkeit.

In genau einer Woche, am kommenden Montag, am 13. April jährt sich jenes Massaker nun zum 70ten mal. 70 Jahre nach den *Todesmärschen* in den letzten Monaten, Wochen und Tagen des zweiten Weltkriegs macht der *Ostermarsch 2015* heute hier Station. Viel Zeit ist seither vergangen. Immer weniger Überlebende können uns als Augenzeugen von den Grausamkeiten des NS-Regimes berichten.

Nicht nur deshalb bleiben wir es den Opfern schuldig, an das Geschehene zu erinnern. Dafür ist es wichtig, den Ablauf zu kennen und Fakten und Zahlen zu wissen. Diese müssen wir jenen entgegenhalten, die die damaligen Verbrechen verharmlosen oder leugnen.

Aber Fakten und Zahlen sind bei weitem nicht alles. Manchmal schaffen sie sogar eine scheinobjektive Distanz. Vor allem können sie eine Frage nicht beantworten: die Frage nach dem Warum.

Noch heute stehen wir einigermaßen fassungslos vor solchen Verbrechen, die unmittelbar vor der Befreiung verübt wurden. Wie konnte es überhaupt dazu kommen? Und das unter der Beteiligung der deutschen Zivilbevölkerung!

Primo Levi schrieb in einem Brief an den Übersetzer seines Berichtes über das Konzentrationslager Auschwitz:

„Doch ich kann nicht sagen, dass ich die Deutschen verstehe. Und was man nicht verstehen kann, bildet eine schmerzhaft leere, ist ein Stachel, ein dauernder Drang, der Erfüllung fordert.“

Warum tun Menschen anderen Menschen so etwas an? Diese Frage ist keine historische sondern eine erschreckend aktuelle. Denn auch nach Auschwitz und nach Isenschubbe werden in den Kriegen der Gegenwart tagtäglich Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen.

Immer wieder zeigt sich dabei: Der Mensch ist offenbar zu den größten Grausamkeiten fähig. Andererseits kann er mitfühlend und solidarisch sein.

Der Reformator Martin Luther hat das im 16. Jahrhundert kurz auf diesen Nenner gebracht: „Der Mensch wird entweder von Gott oder vom Teufel geritten.“ Im 20. Jahrhundert konstatierte der Arzt und Dichter Gottfried Benn: „Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch.“

Gerade angesichts dieser beiden Pole stellt sich die Frage in verschärfter Weise, warum Menschen so oder ganz anders handeln. Warum sie bei Verbrechen mittun oder wegschauen. Oder ob sie gar fähig sind, dagegen einzuschreiten.

„Warum haben so viele Deutsche mitgemacht?“ fragt Gesine Schwan in ihrem Buch „Politik und Schuld“. Die typischen Täter waren ja in der Mehrzahl nicht schizophren und psychologisch gesehen keine Sadisten. In ihren Köpfen und Herzen existierten noch Reste traditioneller Vorstellungen von Moral. Auch Gefühle wird man ihnen kaum absprechen können.

Warum also? Schwan nennt dafür einige Gründe, die auch heute noch gut zu wissen sind:

Zunächst: Die Bereitschaft zu blindem Gehorsam, zur Willfährigkeit. Das hohe Anpassungsbedürfnis und den kindlichen, geradezu unreifen Willen, alles, was einem aufgetragen wird, ‚gut‘ und ‚richtig‘ zu machen. Jene Bereitschaft zur Anpassung, die Angst davor allein dazustehen, das Bedürfnis nach Anerkennung durch die Autorität zeugen, so Schwan, von einem geringen Selbstwertgefühl. Ein solches Selbstwertgefühl sei aber – so die Politikwissenschaftlerin – die Voraussetzung für moralische Eigenständigkeit.

Weiterhin: Das Ideal männlicher Härte. Gemeint ist damit eine Verhärtung gegenüber den eigenen Gefühlen wie gegenüber fremden menschlichen Regungen, mit der das eigene Gewissen zum Schweigen gebracht wurde. Zugespitzt in der nationalsozialistischen Ideologie, in der die Unterdrückung von Mitleidsgefühlen als Zeichen vorbildlicher Opferbereitschaft galt. In einer SS-Richtlinie zur Partisanenbekämpfung heißt es:

„Richtig handelt, wer unter vollkommener Hinaussetzung (sic!) etwaiger persönlicher Gefühlsanwandlungen rücksichtslos und unbarmherzig zupackt.“

Um so erbarmungslos handeln zu können, durfte der Mensch in den Augen der Täter nicht mehr als Mensch erscheinen. Der ganze Rassenwahn, eine Kategorie wie ‚Untermensch‘, das Tätowieren von Nummern auf die Arme der Häftlinge in den Vernichtungslagern: All das bedeutete eine systematische Entmenschlichung. Diese war, so Schwan, für die Täter offenbar nötig, um zu morden, ohne sich klar als Mörder von Menschen begreifen zu müssen. Immer wieder wird berichtet, dass es vor allem die Augen und die Blicke der Opfer gewesen sind, die den Tätern einen unerträglichen Schrecken einjagten.

Wenn man das Geschehen vor 70 Jahren an diesem Ort, wenn man jene Dynamik der Brutalität zu verstehen sucht, ist schließlich noch ein weiterer Punkt entscheidend: Der Ausstieg aus einmal begonnenen unmoralischen oder verbrecherischen Handlungen ist nicht leicht. Denn er setzt das – zumindest halbbewusste – Eingeständnis voraus, dass man vorher falsch gehandelt hat. Und ein solches Eingeständnis fällt schwer – gerade in Stress-Situationen. Viele machen dann einfach weiter, um vor sich selbst die verbrecherische Dimension und die Sinnlosigkeit ihres Handelns zu verhehlen.

Liebe Friedensfreundinnen und Friedensfreunde:

Solche Erklärungen und Analysen, wie Gesine Schwan sie bietet, sind wichtig. Aber sie dürfen nicht leichtfertig zur persönlichen Entlastung der Täter herangezogen, oder gar als Entschuldigung missbraucht werden.

Denn immer noch sind es Menschen, die in solchen Situationen handeln. Und deshalb sind sie verantwortlich für das, was sie tun und unterlassen. Schließlich können sie sich in jedem Moment auch anders entscheiden und anders handeln ...

Es ist wichtig sich angesichts des Massakers von Gardelegen mit der Psychologie der Täter zu beschäftigen. Aber es ist noch wichtiger und eine moralische Pflicht, das lange Leiden der Opfer und ihr Ringen ums nackte Überleben an sich heranzulassen. Es ist eine moralische Pflicht, die Frage zu stellen:

Was haben die Täter eigentlich mit den Opfern gemacht? Wozu haben sie ihre Opfer gemacht? Aber auch: Was haben die KZ-Häftlinge ihren Peinigern entgegengesetzt? Denn das Grauen in der Feldscheune Isenschnibbe ist ja nur die allerletzte Station auf deren langem Leidensweg.

„Wir werden alle sterben, wir haben schon zu sterben begonnen“. So schonungslos bringt Primo Levi die Resignation von KZ-Häftlingen in Auschwitz auf den Punkt. Aber diese Resignation ist nicht die ganze Wahrheit. Die Opfer haben sich nicht alle widerstandslos ihrem Schicksal ergeben.

Für Primo Levi begann dieser Widerstand im kaum beleuchteten, schlammbedeckten und zugigen Waschraum. Dort hatten sich die Häftlinge mit ungenießbarem, stinkendem Wasser zu waschen; ohne Seife und ohne Handtücher. An den Wänden zynische Parolen wie „Nach dem Abort, vor dem Essen / Händewaschen nicht vergessen.“

Levi beschreibt, wie er zunächst solche „Aufforderungen zur Hygiene als pure Auswüchse des teutonischen Geistes“ ansah, dann aber durch einen Mitgefangenen, den ehemaligen k. u. k. Unteroffizier Steinlauf, Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914-1918, eines Besseren belehrt wurde. Er gibt den Sinn von dessen Worten so wieder:

„Eben darum, weil das Lager ein großer Mechanismus ist, der uns zu Tieren herabwürdigen soll, dürfen wir keine Tiere werden. Auch an diesem Ort kann man am Leben bleiben und muss deshalb auch den Willen dazu haben, schon um später zu berichten, Zeugnis abzulegen. Und für unser Leben ist es wichtig, alles zu tun, um wenigstens das Gerippe, den Rohbau, die Form der Zivilisation zu bewahren. Wenn wir auch Sklaven sind, bar allen Rechts, jedweder Beleidigung ausgesetzt und dem sicheren Tod verschrieben, so ist uns doch eine Möglichkeit geblieben, und die müssen wir, weil es die letzte ist, mit unserer ganzen Energie verteidigen: Die Möglichkeit nämlich unser Einverständnis zu versagen. Wir müssen uns also

selbstverständlich das Gesicht ohne Seife waschen und mit der Jacke abtrocknen. Wir müssen unsere Schuhe einschwärzen, nicht, weil es so vorgeschrieben ist, sondern aus Selbstachtung und Sauberkeit. Wir müssen in gerader Haltung gehen, ohne mit den Holzschuhen zu schlurfen, nicht als Zugeständnis an die preußische Disziplin, sondern um am Leben zu bleiben, um nicht dahinzusterben.“

Dennoch waren viele der Häftlinge am Ende gebrochen. Über den einsamen Tod eines letzten rebellischen Häftlings am Galgen vor Weihnachten 1944 in Auschwitz reflektiert Levi:

„Nun können die Russen kommen: Es gibt keine starken Menschen mehr unter uns, der letzte hängt über unseren Köpfen. Die Russen können kommen: Nur uns Gebändigte werden sie finden, uns Erloschene. Den Menschen zu vernichten ist fast ebenso schwer wie ihn zu schaffen: Es war nicht leicht. Es ging auch nicht schnell. Aber ihr Deutschen habt das fertiggebracht.“

Was in Auschwitz und Isenschnibbe geschah, entzieht sich letztlich einer Historisierung. Was hier geschah, das können wir nur versuchen zu verstehen. Zu groß ist die Schuld, die Menschen hier auf sich geladen haben.

Umso wichtiger sind daher sichtbare Zeichen, Symbole und Gesten des Gedenkens und der Erinnerung. In Auschwitz wird gerade ein Friedenszentrum geplant, in dem an die Opfer von Terror und Krieg gedacht werden soll. In diesem Friedenszentrum werden auch Steine aus besonderen Orten zu sehen sein, wie aus Theresienstadt oder aus Dresden. Darunter wird sich auch ein Stein aus Gardelegen befinden mit dem Namen der Stadt, der Silhouette der Mahn- und Gedenkstätte und versehen mit dem Schriftzug ‚13. April 1945‘.

Der Zweck jenes Friedenszentrums in Auschwitz ist Erinnern. Und zwar ein Erinnern, das ins Heute weist. Es soll „alle daran erinnern, sich aktiv für den Frieden und die Achtung der Menschenrechte einzusetzen.“

Konkret wird dieser Einsatz meist vor Ort. Er gewinnt zum Beispiel Gestalt im Engagement der Bürgerinitiative Offene Heide. Er gewinnt gesellschaftliche Breite im Protest gegen die rechtspopulistischen Parolen der ganzen Pegidas, Legidas, Magidas und wie sie allen heißen. Und er zeigt sich nicht zuletzt bei diesem Ostermarsch.

Ich wohne in Halle und bin dort politisch aktiv. Lassen Sie mich daher abschließend darauf eingehen, was dort im letzten Sommer passiert ist:

Im Sommer 2014 – fast genau 70 Jahre nach der endgültigen Liquidierung des sogenannten ‚Zigeunerlagers‘ in Auschwitz am 2. und 3. August 1944 – fingen in Halle Einzelne an, auf Facebook in ganz übler Weise gegen Roma zu hetzen. Auch rassistische Schmierereien tauchten im Stadtteil Silberhöhe auf. Der Vorsitzende des Zentralrats deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, verlangte daraufhin in einem dringenden Appell an den Innenminister von Sachsen – Anhalt, „dem Wiederaufleben der Rassenpropaganda gegen eine Minderheit, die im Nationalsozialismus Opfer des Holocaust wurde, in seinen Anfängen entgegenzutreten.“

Liebe Friedensfreundinnen und Friedensfreunde,

Wo liegen jene Anfänge? Wo fängt das an, dass Menschen abgewertet werden? Wo beginnt der fatale Weg, der im Verlust jeglicher Menschlichkeit enden kann?

Ich zitiere dazu nur einige Statements aus einer im letzten Sommer aufgetauchten Facebook-Gruppe. Ich tue dies heute und bewusst an diesem Ort, auch wenn die Zitate nur schwer auszuhalten sind. Aber die Haltungen, die sich darin artikulieren, gehören zu unserer gesellschaftlichen Realität.

Ein Nutzer schrieb: „Weg mit den Viehzeug“. Ein anderer, der sich auf seinem Facebook-Profil mit der schwarz-weiß-roten Flagge des Deutschen Reichs präsentierte, fabulierte von „gutmensch scheiss politik“, und weiter: „die sollten mal überlegen die Tore zu schließen sonst werden wir hier noch völlig unterwandert.“

Ein weiterer Nutzer meinte „wie kann man so ein Volk hier ansiedeln?“ Seine Partnerin erklärte: „Oh man die solln uns bloß in Ruhe lassen. Was wollen die hier? Es gibt tausend andere Städte und ausgerechnet nach Halle kommen sie. Sie werden uns alles versauen.“ Ein anderer Nutzer antwortet ihr daraufhin: „Das haben wir der Übermacht von Linken und Grünen im Landtag und Stadtrat zu verdanken.“

Weitere Zitate: „Raus mit dem Maden“ / „Dreckspack diese Roma“ / „Wozu haben wir große Container... sofort dieses Volk entsorgen und auf die Müllhalde.“

Nach den Analysen von Gesine Schwan und den Schilderungen von Primo Levi bleibt dazu nur ein Kommentar: Genau so und auf eben diese Weise fängt das an. Wenn Menschen nicht mehr als Menschen erscheinen sondern als Schädlinge, die es zu vernichten gilt.

Doch sind solche krassen Kommentare leider nur die Spitze eines Eisberges von Vorurteilen gegen Sinti und Roma, die eine lange Vorgeschichte haben und kulturell tief verwurzelt sind. Nach einer aktuellen Studie stoßen Sinti und Roma bei Deutschen auf mehr Ablehnung und Vorbehalte als jede andere Minderheit im Land: Fast jeder Dritte will sie lieber nicht als direkte Nachbarn haben. Jeder Zweite denkt, dass Angehörige dieser Gruppe durch ihr Verhalten Feindseligkeit in der Bevölkerung hervorrufen. Zudem glaubt jeder Zweite, dass deren Einreise beschränkt werden sollte. Die Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes nannte die Ergebnisse der Studie dramatisch:

„Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Ablehnung bilden zusammen eine fatale Mischung, die Diskriminierungen gegenüber Sinti und Roma den Boden bereiten.“

Zwei Dinge tun daher Not: Erstens muss denen, die gegen Minderheiten hetzen, offensiv entgegengetreten werden. Nicht zuletzt mit Demonstrationen und in den sozialen Netzwerken. Zweitens geht es um die Aufklärung alter und neuer Vorurteile.

„Ich begreife nicht, ich ertrage nicht, dass man einen Menschen nicht nach dem beurteilt, was er ist, sondern nach der Gruppe, der er zufällig angehört“. So schreibt Primo Levi in seinem Brief an den deutschen Übersetzer seines Berichtes über Auschwitz.

Jene Urteile über Gruppen von Menschen, jene Kategorien von schwarz und weiß, jene starren Schubladen, sie führen – in Taten umgesetzt – immer wieder zu Angriffen auf Angehörige von Minderheiten. So auch in Halle-Silberhöhe, wo

Heranwachsende schließlich eine Roma-Mutter mit ihrem zweijährigen Kind attackierten. Und gerade erst in Tröglitz, wo auf die geistige Brandstiftung eine tatsächliche Brandstiftung folgte. Nach Mölln, Solingen und Rostock-Lichtenhagen ein ganz schlimmes Signal.

Es ist daher unsere aktuelle wie dauerhafte Aufgabe, dagegen anzugehen. Denn der Mensch ist fähig zum Guten wie zum Bösen. Und beides liegt vielleicht in uns Menschen doch noch enger beieinander, als es Martin Luther und Gottfried Benn sahen. Primo Levi meinte nach seinen Erfahrungen im Konzentrationslager:

„Die Menschen sind nicht aus einem Stück. Mitgefühl und Brutalität können in ein und demselben Menschen zu ein und derselben Zeit existieren, wider alle Logik.“

Das ist einerseits eine ernsthafte Gefahr. Doch liegt darin andererseits auch eine große Chance. Denn in der Fähigkeit zum Guten, in der Fähigkeit zum Mitgefühl steckt zugleich ein Potential zum Besseren. Ein Potential, dass es zu nutzen gilt.

Dass wir dazu 70 Jahre nach dem Massaker von Gardelegen eine Pflicht haben, darüber braucht es an diesem Ort keiner weiteren Worte.

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.